

Saale-Beitung.

Wierziger Jahrgang.

Anzeigen

werden die Spaltenzahl oder dem Raum mit 30 Pfg., folche aus Halle mit 20 Pfg. berechnet und in der Geschäftsstelle...

Bezugspreis

Der Halle vierteljährlich 2,50 Mk., bei fortwährender Zustellung 2,75 Mk., durch die Post 3,25 Mk., auswärts Zustellungsgelöhne...

Nr. 317.

Halle a. d. Saale, Dienstag, den 10. Juli

1906.

Ostasiatische Zukunftsbilder.

Die „Daily Mail“ veröffentlicht eine Unterredung ihres auf einer Reise durch Korea und Japan befindlichen indischen Korrespondenten Mr. Cotes mit Marquis Ito, die mit Rücksicht auf die von demselben Marquis während der letzten Woche veröffentlichten Anschuldigungen gegen die Japaner von besonderem Interesse ist.

Marquis Ito versichert, daß es die Absicht der Japaner sei, unbedingt den Ausländern dieselben Handelsrechte zu geben, wie den Japanern selbst. Die gesamte Verwaltung der Mandchurien solle an China zurückgegeben werden, was aber natürlich nicht so schnell gehe.

Wit Bezug auf Korea sagte der japanische Staatsmann, man dürfe nicht vergessen, daß Korea während des letzten Krieges mit Japan verbündet gewesen sei, es sei vielleicht für die Koreaner klüger gewesen, die Japaner nicht attid zu unterwerfen, aber sie hätten ihnen doch geholfen und sich dadurch die Feindschaft Russlands zugezogen.

Ebenso habe man Polizisten „geliehen“, weil in verschiedenen abgelegenen Teilen des Landes noch Lurhaken herrschten. Jütischen zwischen koreanischen Beamten und fremden Vätern seien vorgekommen, die natürlich von den Japanern nicht gebildet werden könnten.

Dazu sagt der Korrespondent, daß seinen eigenen Beobachtungen in Korea zufolge dort sicherlich eine scharfe antijapanische Stimmung bestehe, die nicht nur von korrupten Beamten geteilt werde, sondern auch von einer besseren Klasse von Koreanern. Man habe japanischen Subalternen und Kulis zu viel freie Hand gelassen, und diese hätten sich allerhand Unheilschiffe sowohl gegen Koreaner als auch gegen Europäer zu Schulden kommen lassen.

Ebenso werde darüber klage geführt, daß weder den Europäern noch den Chinesen die gleichen Handelsrechte zu gestanden würden.

Deutsches Reich.

Pol- und Personalnachrichten.

Der Kaiser wird am 20. August in Mainz in Gegenwart des Großherzogs von Hessen auf dem dortigen „Großen Saal“ eine Zusperrung abhalten.

Die deutsche Kolonialverwaltung.

„Auf Grund meiner eigenen langjährigen Erfahrungen in den Kolonien“, so schreibt ein Leiter der konservativen „Schl. Ztg.“, „wo ich infolge des jetzigen in Würde abgegangenen Sultans mit seinen übertriebenen Aemtern, d. h. denjenigen beamteten Privatbesitzes, welche den Staat den ihnen Unbekannten drehen, die Freude an unserer Kolonialpolitik verlor, wurde mir klar, daß alle in eine Verbindung der in der Lage zu stände in der breiten Öffentlichkeit Handel schaffen kann. Von berufener Seite war oft genug — leider ohne Erfolg — genannt worden, so als die Gouverneure Freilich v. Eden und Freilich v. Schiele zum Nichts geräutern und eine Reihe von verdorbenen, allen Kolonialbeamten, die jetzt im Privatdienst angesehene Stellen bekleiden, an Exposition gestellt wurden bezug der Wirklichkeit nahmen, wie sie nicht weiter mitmachen wollten. Der Reichstagler und die von ihm Beauftragten würden nur halbe Arbeit tun, wenn sie allein die Kolonialverwaltung gründlich säuberten und nicht auch zugleich gegen die Kullern vorgingen, aus denen der herrschende Geheimratsgenomer Kenntnis überträgt, geschweige denn der Kolonien, bar ist.“

Der Fall Puttkamer.

Nach dem „V. Z.“ steht in dem Disziplinarverfahren gegen den früheren Gouverneur v. Puttkamer eine umfangreiche Beugevernehmung bevor. Es handelt sich vor allem um solche Verträge, die den Gouverneur aus seiner früheren Tätigkeit in Wirten kennen und schon längst Grund gehabt haben, über die verstorbenen Puttkamer zu hören, so Professor Postgore, Professor Bruch, Oberst Kamel v. Schloß, v. Gernap-Dieringh, Oberleutnant v. Kamp, Bauer u. a. m.

Die Personalreformfrage.

Dieser Tage berichtete die „Mittl. Allg. Ztg.“ aus Berlin, daß vor weiteren Verhandlungen über die Personalreformfrage das preussische Ministerium der öffentlichen Arbeiten eine Denkschrift ausarbeiten lasse. Die „Kreuzzeit.“ glaubte schon jetzt mit einiger Bestimmtheit lauten zu können, daß infolge der Einflü-

tung des Fahrplans den 1. September die geplante Personalreform weder zu der angekündigten Zeit im Frühjahr 1907, noch genau auf Grund der vereinbarten Sätze in Kraft treten können. Dazu bemerkt die „Beitung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen“, ihres Mitglieds wären die Arbeiten ungeschritten fortzuführen, weil dem aus dem Fahrplankontingente und seiner Begründung deutlich hervorgeht, daß man bei dessen Ausführung auf die Personalreform in der jetzt hochschätzten Gehalt bereits volle Rücksicht genommen habe. Zudem ist zu merken, daß selbst das genannte Fahrplan in einem einzelnen der Weite für die Zuseher angeordnet hat, daß der Reichs-Eisenbahndirektor die ersten Entwürfe geben würde wegen der Abwanderung von den höheren in niedrigere Klassen, besonders in die vierte Klasse. Also scheinen auch in Sachteilen über die Richtung noch verschiedene Ansichten zu herrschen. In Südb-Deutschland ist die Sache noch wenig geklärt. Württemberg will die vierte Wagenklasse einführen, Bayern und Baden ständen sich dagegen, planen aber die Einführung einer Klasse III mit dem Zweifelhafte, die schließlich nur eine andere Einteilung für die als zu wenig demokratisch angesehenen vierte Klasse betriebe würde. Auch in Preußen und allgemein werden nicht alle Einzelheiten der Reform nach wie vor unbillig kritisiert, und es gibt nicht wenig Leute, die nach den besetzten Ansichten, auch mit Rücksicht auf die Betriebsgemeinschaft, keine rechte Meinung zur Sache haben.

Es fragt sich, ob unter diesen Umständen, ohne daß die Vorentscheidungen aufgegeben werden, nicht doch ein Abweichen von der bisherigen Richtung zu erkennen und eine bessere Vereinfachung namentlich betreffs der vierten Wagenklasse zu erzielen ist. Wie die „Allg. Corr.“ hört, meint man an maßgebenden Stellen, daß die neue Eisenbahn-Verkehrsordnung, deren Entwurf jetzt den Verkehrsminister zur Genehmigung vorliegt, freigegeben am 1. April 1906 in Kraft treten könne. Vielleicht ist es praktisch, ganz Arbeit auf einmal zu machen. Selbstens zu diesem Termin könnte auch wohl aus der geplanten Betriebsmittelgemeinschaft etwas Ähnliches herauskommen.

Das Heidelberger Schloß vor dem Parlament.

Die badische Zweite Kammer befaßt sich in ihrer gestrigen Verhandlung mit dem Heidelberger Schloß als ein finanzieller Wert, der im Standpunkt der Regierung dar und führte aus, mit Hilfe und Konventionenmittel sei heute nicht mehr anzukommen. Die Frage ist geklärt, und eine neue Prüfung würde zu nichts führen. Die öffentliche Meinung ist irreführend worden. Man habe vor allem die Gründe vorzutragen, die die Regierung zu ihrem Vorgehen veranlaßt hätten. Er bedauere, der Kommissar der General-Kommission für die Ausführung der Arbeiten der Schloßbauverwaltung, die die Anforderungen für die Wiederherstellung der Arbeiten abzulehnen und ein neues Veranschlagungen für Erhaltungsarbeiten des Hauses zu erlassen, mit allen gegen fünf Stimmen angenommen.

Zur Massenfreifrage.

Eine stark anarchofisch durchsetzte Verammlung Leipziger Gewerkschaftler protestierte gegen die Salbung Webers in der Massenfreifrage und die Taktik der Partei- und Gewerkschaftsführer, die als „Dverienspiel“ bezeichnet wurden. Der sozialdemokratische Reichstagsabg. G. v. Velsch erwiderte ein abschließendes Urteil über das Schicksal der General-Kommission und die Salbung des Reichstagsabg. ist noch nicht möglich. Wohl kein Ding positiver, die auch sein Willkürlichen und das weiter sozialdemokratische Stelle finden, aber man dürfe nicht absichtlich bloß das Fremde hervorheben. Er vermute, daß es die General-Kommission ist, die Ursache zur Gebelung der Webersche habe, weil sie befürchtet habe, daß der Befehlsmann ihrer Stellung zum Massenfreifrage für

Heinzelton.

Jules Breton.

Mit Jules Breton ist einer von der alten Generation französischer Maler geboren, einer, dessen ganzes Empfinden noch in der Zeit der großen Fontainebleauer Meister wurzelt und dem schon der Realismus Courbais und der Impressionismus Manes Wertung und Abfall von den Idealen bedeutet. Jules Breton lebte noch unter den Weisheiten der fünfziger Jahre; seine Freunde und Vorbilder waren der göttliche Corot, der der Morgenrote seine „Reverenz machte“, Theodore Rousseau, Troyon, die großen Künstler mit den großen Herzen, und in jener Zeit der ersten Naturanbetung und einer jung aufblühenden Kunstlag seine Gegenwart. Gegen den Impressionismus kämpfte noch der alte Mann mit einem neuen Angizium und verachtete die „krabbeligen, kalte und harte“ Kunst der Manet und Monet. So hat seine Kunst für uns heute etwas Großväterliches bekommen, und es bleibt die Erinnerung an ihn als einen guten alten Mann, dessen ganze Art bereits längst den rauen Urteil des Tages und dem Kampf der Meinungen entrückt ist und auf dem ein Abgang der schönen Vergangenheit verklärt ruht.

Jules Breton ist 1827 in Courrières, dem Bergort, der durch das jüngste Grubenunglück noch allen in unheilvoller Erinnerung ist, geboren worden. Unter rauhen Wuchs er auf in dem schönen Landstrich des Pas-de-Calais und hier hat er eine glückliche, an Träumen und Sehnen reiche Jugendzeit verbracht. Hier ward die Liebe zur Mutter Erde in sein Herz gesenkt, jene Liebe, die nicht mit der leidenschaftlichen Inbrunst des Genies die eigenen umring, sondern mehr lieblos nachdenklich die eigenen Gefühle in das All ausströmen ließ. In einem reizenden biographischen Buche, das „Leben eines Künstlers“, hat Breton in seiner etwas überwänglichen, aber melodisch gefühlvollen Art von der Schönheit dieses Landes erzählt, in dem sich ihm die Wunder des Lichts, der schimmernde Glanz der Abendröten, die

hisse Schwermut der ernsteren Landschaft erschloß. Und es ist dies ein Lied von der friedlichen Anmut der ländlichen Natur und der ländlichen Menschen, das er sein ganzes Leben hindurch immer wieder angestimmt hat.

Zunächst waren es die Schönheiten der heimatischen Landschaft des Pas-de-Calais, denen er seine Kunst weihte. Er stellte Schmitternieder und Weidenkulturen gegen die weiche Luft eines Sommermittags; aber sie hatten nichts von der hohen Größe und der erhabenen Einsicht der Gestalten Millet's, sie waren vielmehr in einer weisen Harmonie zueinander gestellt und zeigten nicht die enorme Größe der Arbeitenden, sondern die etwas sentimentale Anmut idealisierter Gestalten. Auch die unerfäßliche Wahrheit der Realisten war seinen Bildern völlig fremd. Eine leise verschönernde, anekdotische Färbung durchdrang die Bilder und der eigentliche Gefühlston, der aus ihnen sprach, war mehr die sehnsüchtige Klage, die der Städter nach der Idylle des Landes anstimmt, als eine wahre Erfrischung des Gegenständlichen. Wie seine Mädchen als Bäuerinnen verkleidete Städterinnen zu sein schienen, so war die ganze Kunst dieses dem Bauernlande entflohenen Malers auf „Verhönerung“, Veredelung gerichtet. Es scheint ja, als ob der Bauer die Landschaft, in der er aufgewachsen ist, nicht so unvoreingenommen anseht wie der Fremde. Nicht der Bauer Freyregger, sondern der Städter Verbl ist der wahre Schöpfer unserer Bauern geworden; so flieg Millet in Paris die Sehnsucht nach dem Lande auf, während Breton seine Landschaften in etliche ganz unperfönlliche, gefestigte Stimmung tauchte.

Als Breton 1867 auf einer zufälligen Reise die Schönheit der bis dahin noch wenig gekannten Bretagne entdeckte, da wurden seine Bilder nicht viel anders als früher. Seine Natur hatte ja stets das Feuerfeld angelegt, hatte immer glühende Farben und leuchtende Luft, hatte einen elegisch schmelzenden, still träumerischen Charakter. Mit der berühmten „Segnung der Felder“, die heute im Luxemburg in Paris hängt, erreichte er als Dreißigjähriger seinen ersten großen Triumph. „Ich stand vor meiner Weltwand“, so erzählt er selbst, „da strömte ein junger Mann auf mich zu, warf sich an meinen Hals und rief: „Ich muß dich für deinen

Himmel umarmen.“ Es war Vaudry, auch damals ein Aufstrebender, und seine Begleitung war nur der Ausdruck des allgemeinen Empfindens. Danach hat Breton reiche Ehren erlitten, ist Ritter und sogar Kommandeur der Ehrenlegion gewesen, hat die Ehrenmedaille empfangen und dem Institut der bildenden Künste angehört. Aber sein Alter wurde ihm verbitert durch einen noch höheren Wunsch; er wollte in die Akademie kommen, und glaubte durch einige Wände Lyrischer Gedichte und Prosadichtungen darauf ein Anrecht zu haben. Wirklich zeigen die beiden Gedichtbücher „Die Feder und das Meer“ und „Jeune“ eine große formale Begabung und eine gewisse Kraft elegischen Empfindens, die hier fast künstlerischer zum Ausdruck kommt als in seinen Bildern und die Wahrheit seines poetischen, freilich mehr literarischen Fühlens deutlich macht.

Die Lieblingsstimmung seiner bretonischen Bilder ist der Spätnachmittag. Die Sonne steht tief und wirft ihre dunkeleigenen Strahlen gedämpft durch den Dunst der Luft. Sie umhüllt Bäume, Vieh und Menschen mit einem warmen durchdringenden Schleier. Einzelne Blätter glänzen in den Getreidebüscheln auf, ein matter Glanz schwebt über den Köpfen der jungen Mädchen und dunkle Schatten huschen zu ihren Füßen. Die Landschaft liegt still und schweigend, und langsam scheint schon das erste Aben der Nacht sich über die Felder zu breiten. Eine friedliche Klarheit schimmer in den Wolken. Und diese Szenen sind mit einer erstaunlichen Reinheit der Konturen dargestellt, in einem warmen vollen Farbenton gegeben, mit großer Jungfer ausgeführt, aber ohne jene scharfe Beobachtung, jene Durchsichtigkeit, die wir von einem Naturwissenschaftler verlangen. Breton ignorierte bis zuletzt absichtlich den Fortschritt der modernen Malerei. Er hielt an seinem Ideal fest, das ihn in den Formen und Linien der Welt nur einen Ausdruck seiner eigenen hochgefühlten Empfindung suchen ließ, und es ist während, wie treu er an dieser altmodischen Kunstanschauung festhielt, die in der Einfachheit der Heimat und der Stille des Landlebens die letzte Zukunft einer sterbenden Romantik aufgesucht hatte.





